



Das lyrische Gesamtwerk Franz Richters, kommentiert von Reinhart Hosch, ist erschienen.

Staunen vor der Schönheit des Werdens

von Rosemarie Schulak

Im sachten Entzug aller geglaubten Dinge – schon der Titel dieses umfangreichen lyrischen Werks rührt an die großen Fragen menschlichen Seins, bringt vergessene Saiten zum Schwingen, macht neugierig und fasziniert. Ein wenig verblüfft vielleicht die jähe Erkenntnis, sich mit so wenigen Worten bereits in der weiten Gedankenwelt des gelehrten Dichters wiederzufinden; und wie sie zum Mitfühlen zwingt, zum Einfühlen in eine Geistigkeit, die den Leser fordert, weil sie in unseren Tagen von so vielem überlagert wird und dem Leben und Treiben einer weitgehend materialistisch gestimmten Gesellschaft spürbar entgegensteht, oft verdrängt wird, oder gedankenlos übergangen.

Bei Franz Richter gibt es noch die Idee eines kosmischen Ganzen, es gibt das Staunen vor der Schönheit des Werdens, die Sehnsucht nach Harmonie und dem einfachen Leben, um eins zu sein mit dem großen Einen. Esoterische Schau und ernüchternde Weltsicht – auf den ersten Blick unvereinbare Gegensätze – sprechen aus dieser Lyrik, die mitdenkenden Fragestellern Anreiz sein wollen und in ihnen verschiedene, manchmal auch widersprüchliche Gedanken neu aufzurollen vermögen. In über 700 ausgewählten Gedichten führt der musisch, natur-, wie auch geisteswissenschaftlich umfassend gebildete Dichter an die großen Seinsfragen unserer Jahrtausende alten europäischen Kultur bis an die Probleme gegenwärtiger Entwicklungen heran und verweist über menschlich kaum Erfahrbares auf metaphysische Dimensionen.

Er wusste von den lebensrettenden Metamorphosen durch die Kunst

„Franz Richter liebte die Menschen, und er liebte mit allen Sinnen die Welt“, so schreibt der Herausgeber und Literaturwissenschaftler Reinhart Hosch im Vorwort über den Autor, dessen selbstloser Einsatz im literarischen Leben unserer Stadt und weit darüber hinaus sein befruchtendes Wirken auf den Gebieten der Kunst und der Literatur so vielen Menschen förderlich war. Empathische Zuwendung und verstehende Liebe zu allem Lebendigen, zusammen mit sprachlicher Präzision, besonderer Formulierungsfreude und Aussagekraft haben zu einem ungewöhnlich großen Betätigungsfeld dieses gütigen, jederzeit hilfsbereiten Geistesmenschen geführt.

Franz Richter:

Im sachten Entzug aller geglaubten Dinge.

Das lyrische Gesamtwerk
herausgegeben mit einem Kommentarband von
Reinhart Hosch.

Edition pen Band 24, LÖCKER Wien 2015.
2 Bände, 464 und 320 Seiten. ISBN 978-3-85409-757-0.

Ob als Lyriker oder Erzähler, Roman- und Hörspielautor, als Literatur- und Kunstkritiker, Essayist, Rezensent, Pädagoge und Mentor – Franz Richter bleibt unvergessen. 1920 in Wien geboren, erlebte er das Inferno des 20. Jahrhunderts und erinnerte oft an die dunklen Jahre, doch nie ohne den Hinweis auf eine mögliche Gegenwelt wider erneutes Leid, Verrohung und Verfall. Aus der Zeit seiner Kriegsgefangenschaft in Russland weiß der ausgebildete Konzertgeiger sehr wohl von den lebensrettenden Metamorphosen durch die Kunst und bleibt auch bis in sein hohes Alter der Musik verbunden.

Sechs Jahre nach Franz Richters Tod ist es für alle, die seine komplexe Thematik kannten, eine besondere Freude, nun eine Gesamtausgabe seiner Gedichte in Händen zu halten; gegliedert in elf Kapitel, die den erschienenen Lyrikbänden entsprechen, ergänzt noch durch einiges aus dem Nachlass. Um alles noch einmal, zusammen mit den wertvollen Interpretationen von Reinhart Hosch, zu lesen, und so auch weniger bekannte Zusammenhänge, besonders auf den Gebieten der Physik, der Kunstbetrachtungen und der Musik in Franz Richters oft sehr straff verdichteter Sprache besser verstehen zu können. Als profunder Kenner des Werks hatte Reinhart Hosch bereits früher auf die „musisch denkfühlende“ Geistigkeit des Dichters hingewiesen. Franz Richter war es ein Anliegen, aufzuzeigen, wie „Tod und Leben, Hier und Dort, Logos und Mythos, Verstand und Glaube, Aufbegehren und Akzeptanz, Sinnlichkeit und Katharsis sich zu religio, also zu einendem Ahnen und zum großen Einen fügen“. (in: *Bruchstücke*, Dok. VKSÖ 2015). Glaube und Zweifel wohnen bei Franz Richter allerdings so dicht beisammen, dass sie als Gegensätze nicht immer leicht zu erkennen sind, vielmehr als in sich verschränkt und eines im anderen aufgehoben: „... Lausche dem Nachklang. / Auf der Suche nach verlorenem Glauben /...“. (*Capriccio Torcello* S. 68), oder an anderer Stelle: „Auferstehung als rebellischer Aufstand / aller lebendig Begrabenen“. (*Dreiklang* S. 184)



Foto: privat

Franz Richter, 16.1.1920 in Wien-1.5.2010 in Wien. Ausbildung zum Konzertgeiger. Sein Musik- und Chemiestudium wurde unterbrochen durch Reichsarbeitsdienst und Einberufung zur Wehrmacht. Nach dreijähriger Kriegsgefangenschaft in Russland Fortsetzung und Abschluss des Chemiestudiums in Wien und Lehrer am Theresianum. Autor einige Sach- und Schulbücher.

Er war ein wesentlicher Repräsentant der österreichischen Literatur – als Schriftsteller, Essayist, Herausgeber, Literatur- und Kunstkritiker und als Funktionär literarischer Gesellschaften (z. B. als Präsident des Österreichischen Schriftstellerverbands und Generalsekretär des Österreichischen P.E.N. Clubs).

Sein Werk: Romane und Erzählungen (z. B. *Spaltklang*, 1987; *Gestalten der Liebe*, 1989; *Ein Pfauensommer*, 1994); Fabeln und Gedankensplitter, Hörspiele und Bühnenstücke; zehn Lyrikbände (z.B. *Trockengebiet*, 1980; *Lichtecho*, 1992; *Lob der Weltvernunft*, 1998).

Er war Träger hoher Auszeichnungen und mehrfacher Preisträger.

Capriccio Torcello

Schöner die Glocke,
wenn das Erz im Anprall
nicht mehr erzittert,
sondern leise der Ton
im Echo des Steines verebt.

Lausche dem Nachklang.
Auf der Suche nach verlorenem Glauben
schnüffle auf Trümmern nicht
wie ein entlaufener Hund.

Geister scheuchst du nicht auf,
Eidechsen nur, deren stiller Blick
keiner Antwort bedarf.

Doch im sachten Entzug
aller geglaubten Dinge
greift dich langsam ein Gott an.

Dichterische Höhenflüge

Welch ein Erlebnis, wenn beim Lesen mancher Verse die Zugkraft dichterischer Höhenflüge beinahe physisch spürbar wird, selbst wenn sie nur wenigen knappen Worten entstammt. Was trägt dieses Amalgam aus nüchtern naturwissenschaftlichem Denken und seherischer Schau uns da zu? Manchmal scheint es wie ein Anhauch aus ferner Vergangenheit zu sein, während der Dichter im Gegenzug bereits streng in die Zukunft weist, die er, obgleich noch im Ungewissen verborgen, aufleuchten lässt durch seine Kunst.

Ein „Zwiesel von Durchhaus und Gruft“ (S. 430) – so stellt im Gedicht „Persona“ Franz Richter gleichsam sich selbst dar, wenn er „Im Entzug aller geglaubten Dinge“ seine Mitmenschen zwar ihrem gewohnten Leidensgang nicht entbinden kann, ihnen aber doch freundlich, „sacht“, sein kosmisches Daseinsgefühl und staunendes Ahnen, im Lautklang nachwirkend, mitgibt. Wurde er deshalb als Pädagoge, Wegweiser und Mentor von so vielen Zeitgenossen verehrt? Nicht nur als Chemielehrer für Heranwachsende und deren hochmusikalisches Vorbild, sondern, in einer Zeit der Irrgänge und materialistischen Ichbezogenheit, als einsamer Rufer, Seelsorger, gelehrter Dichter und Philosoph?

Dr. Rosemarie Schulak, geboren in Niederösterreich, studierte in Wien Pädagogik und Kunstgeschichte und als Teilstudium Germanistik. Sie schreibt Lyrik und Prosa. In der Edition Doppelpunkt kam 1997 das Buch ... *Die vergessenen sind* und im Mauer Verlag, Rottenburg, 2004 *Eberhards Mantel* heraus; zuletzt erschien 2013 *Das kleine Abendbuch* im Mohorjeva Hermagoras Verlag (siehe *Zaunkönig* 3/2013).

Persona

Abwesendes drängt sich vor.
Abdrücke füllen die Luft.
Ich bin das offene Tor,
ein Zwiesel von Durchhaus und Gruft.

Was unwiderruflich durchtönt
den Hohlraum als Maske des Nichts,
das ist es, was mich versöhnt
mit dem Ich als Form des Verzichts.

Ich atme das Ja, das Nein
im rhythmischen Gleichgewicht.
Die Summe ist Null und Schein,
vom Wort verwandelt in Licht.

weitere
Gedichte
>>>



Eichgröße

Sirrende Schwalben
Jägerjauchzen im Sommerblau.

Wonach sollen wir die Saiten
unserer Seele stimmen?
Nach diesem hohen Schwalbenflageolet
unveränderlich seit Millionen Sommern?

Oder dem tiefen Brustton
unserer kurzlebigen Überzeugung?

Gotischer Turm

Was wird von mir bleiben?
Mein Erstaunen.
Ich fühle, wie der Stein
es annimmt und einsaugt,
wie meine vergängliche Erregung
ihn härtet und schützt
gegen die maulerschliefenden Stürme
des Jahrtausends.
Lebendigen Leibes schließ ich mich ein
im Gemäuer meines Mausoleums,
errichtet der übermenschlichen
Tragkraft des Aufblicks.

Heim nach dem Stern

Das Sein ist im Werden
knospenprall
Wachstumsgebärden
verweisen ins All

Seinserinnern
im Samenkern
verlangt aus dem Innern
heim nach dem Stern

ihn strahlen zu sehn
am Turmbau der Arten
noch im Untergehn
aufblühen voll Erwarten
ohne zu wissen wen
zu ahnen wie

entzogen der Sicht
ohne Namensgewicht
schürt Sympathie
das Aschenlicht
bis entrunnen dem Nie
die Flamme bricht

Kahle Bäume

Lichtflocken durchstäubeln das Grau,
verlöschen am Schwarz der Krähen.
Kontur bleibt ungenau
im Nebel schwebend bestehen.

Die Welt ist umgestülpt:
Hoch oben – Wurzelgrund.
Was faulig herbstvergilbt,
schläft ein und stirbt sich gesund.

Wir jäten

Wir jäten und jäten
täglich und nächtlich
den blauen Planeten,
ob widerrechtlich
als Räuber, Jäger
nutzloser Verschwendung,
ob als Propheten
heiliger Sendung,
das sagt vielleicht
das Jüngste Gericht.
Bis dorthin reicht
das Wissen nicht.

Wir züchten und züchten
die Gier nach süßeren Früchten.
Sind sie verboten?
Wir bieten die Stirn
dem gordischen Knoten
in unsrem Gehirn.

Wir steigern und steigern
unser Verweigern
des Naturgegebenen:
Holpriges ebnen,
Flaches durchwühlen
mit erdachten Gefühlen.

Wir hämmern Schäume,
handgreifliches Werk,
nur unsere Träume
versetzen den Berg.

An der Angel

Was ist das, was uns ködert?
Ein Traum vom Ideellen,
von Engeln bunt befedert,
indes wir an der Luft zerschellen.

Wer ist es, der uns ködert?
Ein Sog vom andern Pol?
Wer hat uns so verheddert,
Blendfliege, leer und hohl?

Die Lust ist's, die uns ködert.
Wir zappeln lebenslänglich stumm,
bis Stille blutgeädert
sich dreht in unserem Maul herum.

Melodie

Zauberwesen, die nicht Erde,
die nicht Licht, noch Wasser brauchen,
leben von der Lufgebärde,
die beglückend sie verhauchen.

Frei von allem, was da dinglich,
frei von stoffverhangenem Geist,
nur für sie wird es erschwinglich –
Schwingung, die auf nichts verweist,

was ihr selbst nicht schon Ereignis.
Aller Weltlauf läuft synchron.
Falsch der Rede beigebeugtes Zeugnis.
Wahr – Allgegenwart im Ton.

Franz Richter

Appassionato

Nachgedunkelte Akkorde
halten wie Ikonen Wacht
vor versperfter Himmelspforte
zu dem Sphärenklang der Nacht.

Da – ein Tanz in Trillerketten,
klanggefesselt, tonerlöst.
Was kann sonst von Zwängen retten,
das nicht gegen Grenzen stößt?

Klangfigur – stehende Welle,
zeitlos, raumlos, unverfügt
und zugleich brausende Quelle
samt dem Durst, der nie versiegt.

Ernte

gib und nimm
gib und vergib
vergib das Vergebliche
nimm das Vernehmliche
und sei's auch nur als Ahnung
dessen, was im Vergeblichen
die Gabe war

Dieser Code

Seit es dich nicht mehr gibt,
wird die Frage nach dir immer größer,
erreicht den gleichen Umfang
wie ehemals dein Dasein.

Seit es dich nicht mehr gibt,
wirkt dein Nichtsein so heftig,
dass es wie ein Leichengift
die ganze Welt verseucht.

Seit es dich nicht mehr gibt,
verpuffen wir den Planeten
im Feuerwerk luxuriöser Leichenspiele,
Untergangsfestlichkeiten für deinen
Hingang.

Seit es dich nicht mehr gibt,
studieren wir alle in deiner Livree,
in deinem Talar, in deinem Bart
vorm Spiegel die Fälscherkunst,
so zu sein wie du.

Seit es dich nicht mehr gibt,
kreisen hunderte Satelliten,
unaufhörlich damit beschäftigt,
uns zu vergewissern,
dass es dich nicht mehr gibt.

Aber wem funken sie das zu?
Dir, denn du bist es ja selber
in uns, nur du, der diesen Code
deines Nichtseins entziffert.